
Zwischen zwei Welten

Sie gehören überall auf der Welt zu den ärmsten und am stärksten benachteiligten Bevölkerungsgruppen: die indigenen Völker. Im Kampf gegen den Klimawandel könnten sie aber Vorbilder sein.

Von Johannes Christian Haas

Nachdem die wackelige Propellermaschine mehrere Stunden über endlos scheinende Wälder geflogen ist, taucht ein rotbrauner Streifen im ewigen Grün unter uns auf. Für alle, die keine tagelange Bootsreise auf sich nehmen wollen, ist die Landepiste von Kutsutkau die einzige Verbindung der umliegenden Dörfer mit dem übrigen Ecuador.

Nur neun Familien, insgesamt 95 Personen, leben hier in Kutsutkau, tief im ecuadorianischen Regenwald. Sie alle sind indigene Achuar. Und sie sind von großer Bedeutung für den globalen Umweltschutz. Im Kampf gegen Klimaerwärmung und weltweites Artensterben beginnt die internationale Politik, die Bedeutung einer sonst oft übersehenen Gruppe zu erkennen: der Indigenen dieser Welt.

Seit Jahrhunderten ist der Amazonas, der größte Regenwald unseres Planeten, Heimat für die Achuar und für mehr als 400 andere indigene Völker mit eigener Sprache, Kultur und Tradition. Er ist gleichzeitig von enormer Bedeutung für unser Klima und die weltweite Biodiversität. Als riesige CO₂-Senke und artenreichste Region der Erde ist er Untersuchungsobjekt und Verhandlungsmasse internationaler Politik. Und diese begreift nur langsam, dass sie für den Erhalt des Ökosystems auf indigene Gruppen und deren Wissen angewiesen ist.

Nirgends auf der Welt ist die Artenvielfalt höher als in von Indigenen bewohnten und verwalteten Gebieten. Nirgends schrei-

tet die Entwaldung langsamer voran, nirgends speichern Bäume folglich mehr CO₂. Indigene sind deutlich erfolgreicher im Umweltschutz, als es moderne Staaten jemals waren. Sie besiedeln und bewirtschaften ihr Land und halten Ökosysteme dennoch intakt. Obwohl Schutzgebiete und Nationalparks menschliche Aktivitäten und Siedlungen strikt verbannen, gelingen dort keine vergleichbaren Erfolge.

Indigene Umweltexpertise

Die ganze Tragweite des Themas wird einem erst bewusst, wenn man sich sein globales Ausmaß vor Augen führt. Indigene leben auf allen Kontinenten, aber nur noch ein Bruchteil von ihnen hat keinen Kontakt zur Außenwelt. Es gibt rund 370 Millionen Indigene. Sie bewohnen, bewirtschaften und verwalten ein Viertel der Erdoberfläche. Und fast überall profitiert die Umwelt davon. Laut Weltbank befinden sich weltweit 80 Prozent der auf Landflächen noch verbliebenen Artenvielfalt in indigenen Gebieten. Eine atemberaubende Zahl, die verdeutlicht: Wenn wir beim Klima- und Umweltschutz endlich nennenswerte Fortschritte machen wollen, brauchen wir das Wissen und die Beiträge Indigener.

Aber zurück nach Kutsutkau, an den Rio Pastaza. Die Grenze zu Peru ist nicht weit. Das ständige Summen und Zirpen des Regenwalds wird nur von Tierrufen unterbrochen. Die Luft ist heiß, feucht, schwer. Uns umgibt ein Ökosystem von einmaliger Produktivität: riesige Bäume, Lianen,

Farne, Unterholz. Affen, Vögel, Schmetterlinge. Seit acht Millionen Jahren übertrifft sich hier die Natur selbst. Zum Vergleich: Der Homo sapiens ist nach aktuellem Wissensstand bis zu 300 000 Jahre alt. Aber er ist präsent, überall. Auch hier.

In Kutschkau werden nicht nur die kulturelle und biologische Vielfalt des Amazonasgebiets, sondern auch die zahlreichen Probleme deutlich, die die Lebensrealität indigener Gruppen vielerorts in der Welt prägen. Überall gehören Indigene zu den ärmsten Bevölkerungsgruppen. Ihre Lebenserwartung liegt weltweit 20 Jahre unter dem Durchschnitt. Die kulturelle Vielfalt geht rapide zurück, bis 2100 wird die Hälfte aller Sprachen verschwunden sein. Schulen und weiterführende Bildungsinstitutionen sind häufig nicht auf die Bedürfnisse von Indigenen ausgerichtet. Und obwohl der Zugang zu Land für Indigene essenziell ist, werden ihre traditionellen Landrechte von vielen Verwaltungen nicht anerkannt. Vertreibungen und der Abbau von Ressourcen bleiben eine ständige Gefahr.

Federpracht bricht Anzuggrau

Seit Langem kämpfen Indigene gegen solche Diskriminierungen, aber nur zum Teil mit Erfolg. So wurden ihre Rechte in einer eigenen Erklärung der Vereinten Nationen niedergeschrieben. Als Folge ihres jahrzehntelangen Engagements sind indigene Gruppen vielerorts politisch gut organisiert. In Südamerika existieren Regionalorganisationen, deren Vernetzung bis hinunter auf die Dorfebene reicht. NGOs aus aller Welt unterstützen Indigene und stellen Gelder zur Verfügung. Und neuerdings wird überall von ihrer Relevanz für die Umweltpolitik gesprochen und geschrieben. Es scheint fast, als bewegten sich Indigene zwischen zwei Realitäten, die vollkommen unterschiedlich, aber gleichzeitig eng miteinander verbunden sind.

Szenenwechsel: Zentrale der Vereinten Nationen, Manhattan, New York City. Der graue Büroturm überragt den East River und schwimmt doch in der Skyline der Hochhäuser hinter ihm. Das diskrete Klappern von Laptopstaturen unterlegt die Ausführungen der Rednerin auf dem Podium, die Klimaanlage kühlt die Konferenzsäle auf angenehme Temperaturen herunter. Hier findet internationale Kooperation auf höchster Ebene statt. Auch indigene Gruppen sind präsent.

Ihre Vertreter haben sich wie jedes Jahr zum Permanent Forum on Indigenous Issues getroffen. Bei der weltweit größten Indigenenkonferenz erarbeiten sie Empfehlungen zu Themen wie Landmanagement, Massensterben der Sprachen, Biopiraterie, Arbeitsschutz oder der erschreckenden Gesundheitslage in vielen Indigenengebieten. Auch der globale Klimaschutz darf nicht fehlen.

Indigene Vertreter reisen aus allen Ecken der Welt an, sie tauschen die Realität ihrer oft abgeschiedenen Gemeinden gegen die der Weltpolitik. Zur Freude der Fotografen brechen Federschmuck und prachtvolle sibirische Mäntel das gewohnte Grau der Anzüge auf den Gruppenbildern internationaler Gipfeltreffen. Für die mittlerweile global agierende Indigenenbewegung ist die neue Prominenz vor allem eine Chance: auf Gehör und Aufmerksamkeit, auf finanzielle Mittel und technische Unterstützung, auf die längst überfällige Anerkennung ihrer grundlegenden Menschenrechte. Kurzum: eine Chance, ihre äußerst prekäre Situation

Nirgends auf der Welt ist die Artenvielfalt größer als in von Indigenen bewohnten und verwalteten Gebieten

endlich zu verändern. Doch trotz ihrer unbestreitbaren Kompetenzen behandelt die internationale Politik Indigene weiterhin als lebende Symbole. Dabei müssen lokale Gemeinden aktiv in die Entscheidungsfindung zur Landnutzung einbezogen werden. Ihre Interessen können mit den Zielen globaler Umweltpolitik vereinbart werden. Von der Anerkennung traditioneller Landrechte oder vom partizipativen Ressourcenmanagement profitieren nicht nur indigene Gruppen, sondern die globale Umwelt und damit wir alle.

Klimapolitik und -finanzierung müssen zwingend an Menschenrechten ausgerichtet sein. Außerdem müssen Klischees und bestehende Marginalisierungen eindeutig

benannt werden, um sie aufbrechen zu können. Gleichberechtigte Partnerschaft bei der Planung, Umsetzung und Bewertung politischer Strategien und praktischer Vorhaben ist geboten – auf Augenhöhe statt als Feigenblatt. Dann mag es gelingen, das große Potenzial Indigener zu nutzen und ihnen zugleich eine Chance zur eigenständigen Verbesserung ihrer Lebensrealität zu bieten. Dies ist nicht nur eine ethische Verpflichtung, sondern auch von fundamentaler Bedeutung für den Kampf gegen Klimawandel und globales Artensterben. • •

Johannes Christian Haas arbeitete in Quito, Montreal und Berlin zu kulturell inklusiven Ansätzen für Klima- und Naturschutz.

Klimafreundliche Kredite

Entwicklungsbanken sind ein wichtiges Bindeglied zwischen öffentlichem und privatem Sektor. Durch gezielte Investitionen und „grüne“ Darlehen können sie dabei helfen, das 2-Grad-Ziel zu erreichen.

Von Louisa Barzen

Juli 2019: Der Klimawandel, mitausgelöst von unserer auf fossilen Brennstoffen beruhenden Lebens- und Wirtschaftsweise und dem Anstieg der Treibhausgase in der Atmosphäre, bedroht unsere Existenz; Handeln ist dringend geboten. Das bedeutet in diesem Fall nichts weniger, als unsere Wirtschaftssysteme nachhaltig zu transformieren. Wie zur Mahnung hat Europa gerade eine der heißesten Perioden seit Beginn der Wetteraufzeichnungen hinter sich.

Und so verabschiedet das höchste Entscheidungsgremium einer Entwicklungsbank ein regionales Programm, um Finanzinstitute und deren Kunden von

Nordafrika bis Zentralasien bei der Identifizierung und Finanzierung von Projekten zu Klimaschutz und -anpassung zu unterstützen. Eine Vielzahl von Institutionen der internationalen Gemeinschaft leistet ihren Beitrag, den Wandel einer Welt zu ermöglichen, die das 2-Grad-Ziel des Pariser Übereinkommens erreichen kann. So treten darüber hinaus Regierungen, internationale Organisationen, NGOs und die Zivilgesellschaft dafür ein, dass sich unsere Ökonomien langfristig ändern.

Kurzfristig müssen sie sich für extremere Wetterphänomene wappnen, für einen Anstieg der globalen Durchschnittstemperatur